



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 8

Burg Rosenstein

schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.
(Fortsetzung.)

Heinz von Horn saß auf seinem Rosse. Er achtete nicht darauf, daß der alte Gaul ihn mit freudigem Wiehern begrüßte, sah nicht die scheuen und hämischen Blicke, welche die im Hofe herumstehenden Knechte und Reislige auf ihn richteten — eine dumpfe Gleichgültigkeit des ihm Bevorstehende lag wie ein Vann auf seinem Empfinden. Schlaflos hatte er die Nacht auf seinem gebracht, vergeblich bemüht, das Wirrsal der ihn bestürzenden Gedanken zu sondern. Mit aller Willenskraft hatte er zu zwingen gesucht, dem Allmächtigen dafür zu danken, aller Wahrscheinlichkeit nach die Schwester gefunden zu haben, doch durchzitterte ihn der Gedanke, daß Walburga von in seine Schwester sei, mit qualvollem Weh — einem von dem er nach seinem unerschütterlichen Glauben nur den Tod erlöst werden konnte. Aber seine jugendliche Kraft bäumte sich auf gegen das Sterben — sein gottgläubiges

Strahlen der aufgehenden Sonne hinauf nach dem Helm des Bergfrieds. Immer mehr verblaßten unter der wiederkehrenden Tageshelle am Firmament die Sterne und jetzt schimmerte es golden um die Spitze des Turmes, während gleichzeitig aus dem hinter den Seitengebäuden liegenden Wirtschaftshof das Krähen der Hähne erschallte.

„Öffne das Tor!“ rief Haug von Rosenstein dem Burgvogt zu und ächzend erschloß sich die schwere Pforte. Und sich zu dem wie ein ehernes Bild auf seinem Rosse verharrenden Heinz von Horn wendend, fuhr der Burgherr fort:

„Frei liegt der Weg vor Euch, Herr Ritter Heinz von Fürstenberg. Verlaßt Burg Rosenstein — des Wortes, so ich Euch gegeben, bin ich zu dieser Stunde ledig!“

Ohne ein Wort der Entgegnung senkte der Angeredete das gezogene Schwert gegen den Sprecher, gab seinem Braunen die Sporen und sprengte durch den Torgang über die Zugbrücke in das Freie. Noch war das Poltern der Hufschläge auf den Bohlen der Brücke nicht verhallt, als das Tor wieder zusiel und der Bogt nach der Weisung seines Herrn mit seinem Laufe um das Rund des Hofes begann. Die Ritter hatten sich auf ihre Rosse geschwun-

gen, an ihrer Spitze die beiden Brüder von Rosenstein, und harrten begierig, bis Wolf Hiebrand seinen Lauf beendet hatte. Kaum war der Laufende zum dritten Male an dem Tore angelangt, als der reißige Zug sich unter dem Geheul der Meute in Bewegung setzte. Eben wollten Haug und Jörg von Rosenstein in den gewölbten Torgang einreiten, als ihre Rosse jäh vor der alten Friedegund zurückschreckten, die ihnen plötzlich mit er-



Eine österreichisch-ungarische Korps-Telephon-Station. (Mit Text.) Phot. C. Seebald, Wien.

hobener Rechten aus der Wölbung entgegentrat. Mit ihrer hochaufgerichteten hageren Gestalt, den auf die Schultern fallenden grauen Haarsträhnen und den unheimlich flammenden Augen gemahnte die Alte an eine der altheidnischen Seherinnen, von denen die Sagen und Lieder erzählten, die mit geheimer Zauberkraft begabt waren und in die Zukunft zu blicken vermochten.

und dem einzigen ihm erlaubten Empfinden für die herrliche Frau — der herrlichen Bruderliebe den Platz einräumte. begann zu dämmern. Aus dem Eingang der Halle drängten die Ritter, alle in vollständiger Wehre, und schritten die Treppe hinab über den Hof zu ihren Rossen. Auf dem Söller saß Haug von Rosenstein und sah in Erwartung der ersten

„Laßt ab von Eurem frevelnden Beginnen, Ritter Haug und Jörg von Rosenstein!“ rief sie mit hohler Stimme. „Es warnet Euch das waltende Geschick durch mich!“

„Wahnsinniges Weib — was unterfängst du dich?“ schrie ihr Jörg von Rosenstein grimmig entgegen. „Bei meinem Horn — hinweg aus unserem Wege!“

Den starren Blick unverwandt auf den Ritter gerichtet, hob Friedegund wieder in eigentümlich singendem Tone an: „Mißachtet nicht der Alten Warnung, Ritter Jörg! Hab' in den Sternen es in dieser Nacht gelesen; Unheil birgt der Zukunft Schoß — namenloses Unheil, so freventlich auf Eurem Willen Ihr beharrt!“

„Zum Teufel schere dich, du alter Unglücksrabe! Mach Platz, sonst reiß' ich über dich hinweg!“

„Ihr reitet ins Verderben, Ritter Jörg! Heut ist Maria Magdalena — wer an diesem Tage zu Holze reitet auf die Pürsch, der ist mit Leib und Seele den Mächten der Finsternis verfallen!“

Etwas für die Zuhörer Unheimliches lag in dem Wesen der Sprecherin, so daß sie unwillkürlich zurückschreckten. Selbst Jörg von Rosenstein konnte sich dem Eindruck nicht entziehen und fragend sah er nach seinem Bruder Haug und den dicht hinter ihm haltenden Genossen, von denen sich einige bekreuzten, andere aber mit besorgten Mienen Bemerkungen über den seltsamen Vorgang einander zuraunten. Dann aber lachte er wild auf und rief:

„Warum hast du der wilden Burga, deinem Herzblatt, nicht auch gewehrt, heut am Maria Magdalenenstag zur Pürsch zu reiten? Gedenkst du uns mit deinen blöden Reden zu firren, auf daß die Zeit verinnt und der vermaledeite Gauch, der Fährte, sich unserer Rache entzieht? Reißt sie hinweg, ihr Knechte!“

Mehrere Knechte stürzten sich auf die alte Friedegund und zerrten sie ungeachtet ihres Schreiens und Sträubens aus dem Wege. Im nächsten Augenblick donnerte der reißige Troß mit Haug und Jörg von Rosenstein an der Spitze über die Zugbrücke.

Zu solch rasendem Laufe war der behäbige Braune noch nie von seinem gütigen Herrn gespornt worden, wie von dem Augenblicke an, als Heinz von Horn das Tor der Feste Rosenstein verlassen und den auf der Bergeshöhe nach Osten laufenden Pfad erreicht hatte. Unbarmherzig gruben sich die Sporen in die Weichen des Tieres, so daß es mit Anspannung aller Kräfte vorwärts stürzte, vorüber an niederem Gebüsch, grasigen Halden und einzelnen Gruppen verkrüppelter Kiefern — einer wildgezackten, weißgrauen Felsengruppe zu, die sich in der Ferne auf dem Höhenkamm emporstürzte. Immer feiner und unwegsamer wurde der Pfad, aber das treue Roß mußte wohl ahnen, daß seinem geliebten Herrn eine furchtbare Gefahr drohte, denn nicht einen Augenblick stockte es in seinem wilden Rennen und setzte mit gewaltigen Sprüngen über alle Hindernisse hinweg, so daß die Felsengruppe immer näher rückte, und in wenigen Minuten nach dem Verlassen der Feste von dem Flüchtigen erreicht war. Die Felsengruppe mußte nach dessen Dafürhalten das „finstere Loch“ sein, das auf dem Pergamentstreifen Walburga von Rosensteins erwähnt war; dort würde sie wahrscheinlich mit einem schnellfüßigen Rosse auf ihn warten, denn wohl hatte Heinz vorhin in dem Burghof vernommen, wie Wolf Pfebrand dem Ritter Haug von Rosenstein meldete, daß das Fräulein schon vor Anbruch des Tages zum Tore hinausgeritten sei. Er sollte sie also vor seinem Scheiden nochmals sehen — sie, welche die seltsamen Empfindungen in seinem Innern ausgelöst hatte, und die, wenn nicht alles trügte, ihm doch nichts anderes sein durfte, als eine liebe Schwester.

An den Felsen wendete sich der Pfad plötzlich nach links. Stürmisches Entzünden wallte in dem Flüchtling bei dem Anblick auf, der sich ihm bot, und mit jähem Rude hielt er sein Roß an. Einer überirdischen Erscheinung gleich hob sich aus dem Dunkel eines breiten Felsentores Walburga von Rosensteins Gestalt neben ihrem milchweißen Zelter ab. In ihrem edelschönen Gesichte prägte sich angstvolle Erwartung, und hastig eilte sie dem jungen Ritter entgegen, der vom Rosse gesprungen war und die ihm entgegengestreckte Rechte der Jungfrau mit heißen Küffen bedeckte. Aber rasch entzog sie ihm ihre Hand und drängte ihn zu ihrem Rosse mit den in fliegender Hast hervorgestoßenen Worten:

„Flieht, flieht, Herr Ritter, so rasch als Euch meine Stute trägt! Ihr kennt den Weg! Dort wo der Tann beginnt, senkt sich der Pfad zum Tale!“

„Walburga, holdes Engelsbild, — Ihr schüßt den Fremden gegen Eure eigenen Brüder?“ stammelte Heinz bebend.

„Ihr sollt der Nachbegierde der Wilden nicht zum Opfer fallen! Drum säumet keinen Augenblick! Die Friedegund versucht es, die Verfolger zurückzuhalten, doch wird es ihr für eine kurze Weile nur gelingen!“

„Ihr sorgt um mich, den fremden Mann?“ hob der junge Ritter nochmals an, indem er sich wieder der Hand der Jungfrau bemächtigte. „So würde Euch mein Tod zu Herzen gehen?“

„Fragt nicht — seht meine Angst und flieht! Bereits Herzeleid wird' ich verzweifeln, wenn das Verhängnis mich ergreift.“

„So bin ich Eurem Herzen teuer, Holbe?“

„Habt doch Erbarmen, edler Mann, und flieht! Laßt mich aus der Ferne das Geheul der Meute? Sie nahen, und ich bin verloren.“

Von seinen stürmischen Empfindungen übermannt, umarmte der junge Ritter die Jungfrau an seine Brust und küßte sie. Widerstrebende auf den Mund. Aber wie entsezt er sich dem nächsten Augenblick aus den Armen. An dem Augenblicke, als er die Hand der Heißgeliebten hatte er ein kleines Mutterkorn — das Muttermal, das sein verlorenes Schwesterkind noch dem die alte Friedegund gesprochen hatte.

„Ich weiche nicht von ihnen Walburga, bis ich am Heubach hervordringend.“ „Im Kloster unserer lieben Frauen.“

„Wie ich Euch schrieb!“ erwiderte die Jungfrau in dem Atem. „Fünf Monde war ich alt, als man mich auf Schwestern mich vertraute! Doch fragt nicht länger, wo ich bin.“

Und bebend schwang sie sich auf des Ritters Pferd ein. dasselbe mit Gertenschlägen zu raschem Laufe an. In wenigen Augenblicken war er an der Seite der Jungfrau. In wenigen Augenblicken war er an der Seite der Jungfrau. In wenigen Augenblicken war er an der Seite der Jungfrau.

„Dort reitet Ihr hinab — lebt wohl, auf Wiedersehen.“

Es war die höchste Zeit. Das Klaffen der verfolger klang beängstigend näher und immer näher; in wenigen Minuten mußten sie die Felsengruppe des „Lochs“ erreicht haben.

Die qualvolle Erregung seines Inneren in diesem Augenblicke der höchsten Gefahr mit starkem Willen niederzwingen. Heinz von Horn sein Roß dicht an das der Jungfrau. „Leb' wohl du Einzige, die ich noch sehe! Bei meinem ritterlichen Worte schwör ich dir, daß ich dich zu dir zurück und hole dich herab von dort.“

Dann lenkte er den Zelter nach links. Mit dem Boden berührend, flog das edle Tier dahin und mit seinem Reiter in den nächsten Augenblicken an. In wenigen Augenblicken war er an der Seite der Jungfrau. In wenigen Augenblicken war er an der Seite der Jungfrau.

8. Wiedersehen.

Die Weißdornbüsche, welche in der Tannenschlucht der Köhlerhütte des alten Meinrad Schlicht, den Waldbach einrahmten, schimmerten in schneeweißer an dem die steilen Hänge des Engtals bedeckenden. Anemomen und Erdbeerpflanzen redeten ihre zarten dem feuchten Grunde hervor, neugierig nach dem Sonnenlicht lugend, das vom wolkenlosen Firmament sich wieder verjüngende Erde herabstrahlte. Das Flöten der Amsel aus dem Waldesgrunde einte die schmetternden Schlag der Finken, dem fernem Ruf und dem jubelnden Tirillieren all der anderen Vögel. Busch und Hag zu einem Dankhymnus an den Herrn. Odem nach harter Wintersnot alle schlummernden neuem Leben erweckte, und der hungernden Kreatur unerhöplichen Füllhorn erquickende Gaben spendete.

In voller Pracht war der Mai in das Land gezogen wie seit uralten Zeiten, Gai und Flur auf das die Menschentinder geschmückt, unbekümmert darum, anstatt sich mit dankbarem Herzen der Gaben des Schöpfers in Frieden zu erfreuen, in blindem Hass und Wut, und das ihnen verliehene Paradies mit Taten schändeten.

Ungehört waren die Gewalttaten, deren sich in Monaten die auf ihren festen Schlössern im Nalbuch saßen, besonders die Brüder von Rosenstein, schuldig gemacht. Den von König Rudolf von Habsburg gebotenen offen verhöhrend, plünderten und brandschakten sie derer, jeden Kaufmannszug, die sich in die Nähe wagten, wobei sie weder Habe noch das Leben der besten schonten. Als man aus Furcht ihre Gebiete sie ihre Raubzüge weit in die umliegenden Lande wie vor einem Jahrzehnt, in der kaiserlosen Zeit, in Teile des schönen Schwabenlandes Angst und Schrecken, die den friedlichen Bürger und Landmann nicht aufatmen konnten ließen.

Meinrad Schlicht und seine Enkelin empfanden Schrecken nichts. Ihre Armut und der Umstand, daß

Seits aller Verkehrswege lag, schützte sie vor jeder Ver-
ung. Die Ritter von Rosenstein kümmerten sich nicht
sie. Mainrad entrichtete pünktlich die ihm auferlegten
und Zehnten in Gestalt von Kohlen, Pech, Arznei-
und dergleichen, stand zudem in dem Rufe, daß er mit
Mauern, Kobolden und Schrättelein Umgang pflege — da
kürte ihn in Ruhe, wollte man nicht Gefahr laufen, daß er
t seiner Unholde irgendeinen bösen Schabernack gegen
n und ihre Bewohner verübte. In stiller Einförmigkeit
terse Tage des alten Köhlers und des schönen Trudeleins
noch zehrten sie an der Erinnerung an den ritterlichen
der im vorigen Sommer in ihre Hütte eingekehrt
am anderen Tage nach Burg Rosenstein zu reiten. Und
er Sorge gedachten sie der wilden Burg, die sie seit
age mit keinem Auge mehr gesehen hatten. Von Knecht-
in den Wald zum Jagen kamen, hatten sie alles erfahren,
auf Burg Rosenstein zugetragen hatte. Sie wußten
von Horn den Ritter Kurt von Lauterburg im Zwei-
schlagen hatte, daß die Rosensteiner mit ihren Genossen
einem wilden Tiere heben wollten, und daß die wilde
in gerettet hatte, indem sie die Verfolger auf falsche
nenkte, so daß es dem Flüchtling gelungen war, zu ent-
en. Und weiter hatten sie erfahren, daß die aus dem Pferde
in Horns Fliehende nach einer wilden Jagd von den ver-
am Rittern erreicht worden war und daß sich die ganze
im so listig Getäuschten gegen die Jungfrau gerichtet hatte.
edtswürdige Verräterin hatte Jörg von Rosenstein die
lger gescholten, und hatte sie mit dem Tode bedroht; nur
Zwischentreten der anderen Ritter, besonders des alten
don Alfsingen, war es zu danken gewesen, daß es nicht zum
n kam, aber keiner konnte und wollte verhindern, daß
Jörg von ihren ergrimmten Brüdern nach der Burg zurück-
te und dort gleich einer Gefangenen behandelt wurde.
schritt wurde ihr mehr gestattet, denn die Brüder fürch-
te, daß die zu allem Entschlossene die Flucht ergreifen und
dritigs Schutz gegen sie anrufen würde. Ging doch seit
Wenden die Kunde im Lande umher, daß König Rudolf
um nach Schwaben zu ziehen und alle diejenigen, welche
ihm gebotenen Landfrieden gebrochen hatten, auf das
zu züchtigen. Auch nach Burg Rosenstein war diese
edrunen und vermutete man dorten, daß der entflohene
Sänger, der sich Heinz von Fürstenberg genannt hatte,
her des Königs gekommen sei — Grund genug für die
von Rosenstein, diejenige, welche dem Ritter zur Flucht
hatte, auf das strengste von allem Verkehr mit der
elt abzuschließen. — Mainrad Schlicht hatte von allem
ch die alte Friedegund Kunde erhalten, als er auf Befehl
n Rosensteins seine Vorräte von Pech auf die Burg lie-
es offenbar als Verteidigungsmittel dienen sollte, wenn
wirklich berannt wurde. Die alte Friedegund hatte ihm
vertraut, daß ihre Herrin auf Flucht sinne und seine, des
Hülfe, dazu in Anspruch nehmen wolle. Das war vor
onaten gewesen und Mainrad hatte Tag für Tag darauf
ch, daß die wilde Burg als Flüchtlinge bei ihm eintre-
schlossen war er, alles, was in seinen Kräften stand, auf-
um die Jungfrau jeder Verfolgung zu entziehen, zu
Zwecke er eine in der tiefsten Wildnis gelegene, nur
taunte Felsenhöhle einigermaßen wohllich eingerichtet
Lebensmitteln versehen hatte. Aber er wartete vergeblich.
seinen Schürbaum gestützt, stand Mainrad Schlicht heute
imen qualmenden Meilern und sah in die ihn umgebende
spracht hinein. Seine Gedanken weilten wie so oft
glücklich der Gewalt der Rosensteiner entkommenen
on Horn, den er als würdigen Sproß seines ehemaligen
rien und tiefbetraurten Herrn, von Herzen lieb ge-
hatte. Und sie schweiften zurück in die ferne Vergangen-
jah. Und wie schweiften zurück in die ferne Vergangen-
schah sich wieder als Waffentknecht des edlen Ottokar von
urchlebte nochmals die furchterlichen Stunden, als Burg
on dem wüsten Hans von Rosenstein erstürmt wurde,
volle Leidenszeit, die er in slavischem Frohndienst jahre-
Burg Rosenstein verbringen mußte. Der seit Jahren
n Innern genährte wilde Haß gegen das stolze Geschlecht,
r Menschen Rechte mit Füßen trat, loderte wieder in
por. Was hatte er nicht alles von dem grausamen Vater
gen Herren von Rosenstein erduldet! Ein Mann in der
seiner Jahre war er gewesen, der sich unter der Herr-
mes Gebieters, des edlen Herrn Ottokar von Horn wohl
nd sich an dem Glück seiner einzigen Tochter, die ihm sein
storbenes Weib hinterlassen hatte, der lieblichen Hildrun,
Mit Herfess, dem jungen Wildmeister der Burg Horn,
drun in glücklichster Ehe. War ein gar waderer, treuer
gewesen, der Herfess, von allen seines unversiegligen

Frohmut's halber geliebt. Da brach mit der von dem wüsten
Hans von Rosenstein aus nichtigen Vorwänden begonnenen
Fehde das Verhängnis herein. Sein Eidam Herfess fiel helden-
mütig an der Seite Herrn Ottokars bei Verteidigung der Burg
— er selbst, Mainrad, wurde gefangen hinweggeschleppt und
als seine Tochter, die Hildrun, in ihrer Verlassenheit mit ihrem
Kindlein nach Burg Rosenstein kam, um Gnade für den Vater
zu erlangen, da wurde sie mit wildem Hohn gelächert von dem
wüsten Hans empfangen. „Scher dich zur Hölle mit deinem
Balg — hier ist kein Platz für heulende Weiber!“ hatte ihr der
Grausame zugescrien und er, der Gefangene, hatte in ohnmäch-
tiger Wut mit den Zähnen knirschend, ansehen müssen, wie sein
geliebtes Kind mit Hundsn zum Burgtore hinausgehetzt wurde.
Er hatte Hildrun im Leben nicht mehr gesehen. Von den Knechten
der Burg vernahm er später, daß die Arme im Kloster unserer
lieben Frau in Heubach Zuflucht gesucht hatte und dann in frem-
der Leute Dienst gegangen war. Und als nach jahrelanger Knecht-
schaft ihm endlich die Freiheit wieder winkte, weil schweres Siech-
tum ihn erfaßt hatte und Hans von Rosenstein keinen unnützen
Brodesser auf der Burg dulden mochte, da fand er seine Hildrun
nicht mehr am Leben. Der Gram um ihr verlorenes Glück hatte
sie in ihren jungen Jahren dahingerafft. Ihr Kindlein, die kleine
Edeltrut, hatte in dem Findelhause des Städtleins Aufnahme ge-
funden. So todesäurig es damals dem Unglücklichen zumute
war und so sehr er sich nach dem Sterben sehnte — das Bewußt-
sein, daß sein Entelkind lebte, hob seinen gebrochenen Lebensmut
wieder. Dem Kinde zuliebe mußte er leben und mit übermensch-
licher Willenskraft gelang es ihm, das Siechtum seines himfälligen
Körpers zu überwinden. Erst wieder genesen, war es seine größte
Sorge, für sich und die kleine Edeltrut Brot zu finden und was
lag da näher, als daß er den ihm wohlvertrauten Beruf seines
Vaters, den Beruf eines Köhlers, ergriff. Niemand wehrte ihm,
als er sich in der einsamen Tannenschlicht seine Hütte baute und
seine Meiler errichtete, und so hauste er hier schon seit fast zwei
Jahrzehnten, zufrieden mit seinem Lose und glücklich in dem Be-
wußtsein, daß sein geliebtes Entelkind an seiner Seite weilte.

Der alte Köhler schreckte plötzlich aus seinem Sinnen empor.
Hatte er nicht das Wiehern eines Pferdes vernommen und klang
es nicht wie Waffengeklirr von der Höhe herab? Eilig stieg der
Alte den Pfad nach der Hütte empor und kam gerade recht, um
zu sehen, wie ein Trupp gepanzerter Ritter sich langsam die steile
Berglehne herabbewegte und sich der Köhlerhütte näherte. An
der Spitze ritt auf milchweißem Rosse ein schlanker Jüngling,
bei dessen Anblick es den alten Mainrad wie ein Blitz durchzuckte.

„Herr Heinz von Horn!“ rief er außer sich vor Freude und
eilte dem Kommenden entgegen, der behend vom Pferde sprang
und den Alten zur Bewunderung seiner Begleiter herzlich um-
armte. Ja, er war es selbst — Heinz von Horn, der jetzt unter
dem lauten Jubel des alten Mannes von diesem nach dem Ein-
gang der Hütte gezogen wurde, wo soeben, erschreckt von dem
Lärm, das liebliche Trudelein mit angstvollem Gesichtsausdruck
erschienen. Als sie aber sah, wer gekommen war, da flog es wie
Sonnenschein über ihre reizenden Züge und freudig errötend
eilte sie dem jungen Ritter mit offenen Armen entgegen. Wie
es gekommen war — sie wußten es beide selbst nicht. Der junge
Ritter hielt die zarte Gestalt der Waldblume in den Armen und
küßte sie herzlich auf den Mund, während seine Begleiter ver-
wundert einander anstahen und ein alter Graubart unter ihnen
dem neben ihm haltenden Genossen zuraunte: Zum Herzen
und Küssen wär' mir das roßige Ding, straf mich Gott, doch noch
lieber wie der rußige Alte!“

(Fortsetzung folgt.)

Über den Wolfen.

Von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verboten.)

Schimmernd lag das Sonnengold auf der weiten Fläche des
Donndorfer Flugplatzes. Gleich Willkarden funkelnden
sprühender Diamanten reflektierten die Eiskristalle auf der sau-
beren, weißen Schneefläche seine Strahlen. Und fast wolkenlos
blaute darüber ein selten schöner, heiter und frohgemut him-
mender Winterhimmel.

Obgleich die Luft schneidend kalt war und der Schnee bei
jedem Schritt jenes charakteristische Anarren und Kreischen hören
ließ, hatte sich dennoch eine fast unabsehbare Menschenmenge
zu dem heutigen Schaufluge eingestellt und harpte jetzt neu-
gierig und gespannt der Dinge, die da noch kommen sollten.

Zwei Luftpiloten waren bereits zu kurzen Flügen aufgestiegen,
hatten aber in keiner Weise das Interesse der Mehrzahl der An-
wesenden entfachen können. Derartigen, schon leidlich oft gesehenen
Darbietungen begann bereits der Reiz der Neuheit zu fehlen.
Fieberhaft aber erwartete man den vielversprechenden Aufstieg
des berühmten Fliegers de la Peine zu seinem angekündigten



SträÙe in Digne, das nach heißen Kämpfen von den deutschen Truppen erobert wurde. Phot. Benninghoven.

Dreistundenfluge. Und was die Erwartung zur Leidenschaft steigerte, war die wie ein Lauffeuer bekannt gewordene Tatsache, daß sich zu diesem immerhin kritischen Fluge eine Dame als Passagier angemeldet hatte, eine Dame, die niemand kannte, niemand noch zu Gesicht bekommen hatte.

Um die sich mehr und mehr fühlbar machende Kälte zu vermindern, wogte das Publikum in Gruppen über den knirschenden Schnee auf und nieder, stampfte ab und zu an den Boden mit den Füßen und verhandelte dabei eifrig die Frage, wer jene geheimnisvolle Dame etwa sein könne, von wannen sie käme und wie ihr Nam' und Art eingeschätzt werden müsse. Ihre fabelhafte Kühnheit und Kaltblütigkeit, sich dem als rücksichts-



Der Fünf-Uhr-See vor dem „Hotel Kronprinz“, einem bombardierten Unterstand in der Gegend von Reims.

anerkannt, die Gefahr des Fluges bei dieser schneidenden Kälte in Erwägung gezogen. Und leise, ganz leise, schemenhaft irrte die Frage durch alle Gespräche, ob diese Dame nicht doch vielleicht in irgendeiner Beziehung zu dem berühmten Flieger stehen könne.

Das eifrige Lachen und Schwätzen des Publikums erfuhr plötzlich eine jähe Unterbrechung. Männiglich blieb an seinem Plaze halten und redte eifrig den Hals. Ein langgezogenes Hupensignal ertönte. An dem Obersten, der die Nummern der einzelnen Flüge zeigte, erschien eine Drei. Das war laut Programm de la Peine. Gleichzeitig öffneten sich auch die Torflügel der Garage und sein Torpedo-Eindecker wurde feierlichst herausgeschoben.

Sofort eilten vier Mechaniker aus der nahen Werkstatt herbei und begannen das Flugzeug in allen seinen Teilen einer peinlich genauen Besichtigung zu unterziehen. Während sie diesen Teil drehen, jenen hin- und herbewegten, hier eine Schraube fester anzogen, dort ein Gewinde öften, stieg die Ungeduld des Publikums aufs höchste.

schnell an die Augen. In andächtigem, atemlosen Schweigen sahen

die Zuschauer eine hochgewachsene, schlanke und doch aus dem Zelt treten und sich langsam de la Peine mit todblaßem Gesicht, in dem zwei dunkle Augen dämonisch kontrastierte seltsam mit dem tohl-schwarzen Anzug, diese Fahrt anzulegen für gut befunden hatte. Ein fiel über ein Paar Bumphosen, die in lederen, bis reichen Gamaschen stekten. Oberkörper und Arme ein Lederjackett mit daran befestigter Kapuze, alles in die Hände steckten in lederen, pelzgefütterten Stulpen. Sobald die Dame die Flugmaschine erreicht hatte, die Besichtigung beendet. Zwei der Monteure halfen in den Sitz. De la Peine selber ordnete diesen wie sehr eingehend, eilte dann auf die andere Seite, neben sie und packte Steuerung und Hebel.

Immer intensiver wurde das Schwirren der Menge, verstärkte sich von Minute zu Minute, lich wie das Donnern und Brausen einer fern zu dem Zelt herüberdröhnte, aus dem eben in seinem eleganten Wintersportkostüm getreten. Einen kurzen, gleichgültigen Blick warf er umher, lächelte dabei leise, fast spöttisch, und dann eiligen Schritts zu seiner Maschine, einigen schnellen Fragen an die Monteure nach eingehendst untersuchte.

Mit einem fast hörbaren Ruck schwenkte das Publikum. Eine eigenartige Stille breitete sich über das weite Feld, nur hie und da unterbrochen durch Geschrei einer Krähe, das kurze, leidenschaftliche einer geschredten Elster. Tausende Köpfe waren dem Zelt des Flugkünstlers zu. Tausende sahen sich. Und tausend Feldstecher oder Fernrohre



Was die Russen „verfohlen“ dürfen: Gefangen als Regimentsküster im deutschen Gefangen-



Die Not in Frankreich: Verschicken von Kohlen an Frauen und Kinder durchfahrenden Zug umlagern und um Feuerungsmaterial bitten.

los vor Erwartung drängte das Publikum vorwärts, als lot nun einen schrillen Befehl ausstieß. Monteuire sprangen beiseite. In kurzen, puffenden Stößen der Motor seine Arbeit. Langsam erst, dann schneller und drehte sich der Propeller. Das Fahrzeug ruckte kurz und einige Sekunden am Boden auf seinen Rädern.

Ein kurzer Hebel, ein marterischüt-Geulen und folgte. Wie ein schoß das Fahrzeug vorwärts, gleich darauf stieg in die Luft und webte, einem Adler ver-ähnlich, ruhig und in weiten Kreisen und höher. bewaffneten unbewaffneten folgten der klei-neren Maschine, deren schwachen glich und end-lich verstummte. In Minuten schwamm auch der Horizont noch eine kleine Punkt im Ather.

Der größere Teil des Publikums war Darbietungen und fünf-egern nicht erst dorn haßete in setzte, um sich heiße Getränke zu viel Wärme hren.

Stunden wa-rie lange Zeit. Ammähig hatte keine in diret-kluge No.dial, die Stadt, auf-ten, dort den arm zu umflie-ram zurückzu-und während ch verbleiben-ries der vorge-enen Zeit aller-ndungen über lugplatz auszu-irdal aber ne ganze Stred-ut; vor zwei en konnte der e nicht zurück lso hatte man blich Zeit.

diejenigen Zu- den die vorführungen oder teilweise Neues brach-arten unent-älte oder -draußen aus-antigen, schnei-

undgeführten Kreisen hatte inzwischen de la Peine rasch die vorgeschriebene Höhe von zweitausend Metern erreicht. o er sich nun über die nach Nordtal einzuschlagende Rich- lar geworden war, stellte er den Motor auf die größtmög- Geschwindigkeit. Und in rasender Fahrt trieb die außer- lich starke Maschine das Flugzeug vorwärts. Aber mit in Bestreben bemerkte der erfahrene Flieger auch sofort

die ungewöhnliche Kälte, die sich nun bemerkbar machte. Zwar hatte er starken Winddruck gegen sich, der die Kälte augenchein- lich vermehrte, und die Rückfahrt von Nordtal mußte sich glän- stiger gestalten. Aber doch glitten seine Augen wieder und wieder aus der Fahrtrichtung besorgt über den Motor, als ob er ihn auf seinen Kälte widerstand prüfen wolle.



Auf einer Landstraße in Russisch-Polen.

Und die Sorge wuchs, je länger die Fahrt dauerte. Ja, de la Peine konnte sich eines plötzlich aufsteigenden unbehaglichen Gefühles nicht erwehren. Wie die Ahnung von etwas Drohen- dem, Unheimlichem lag es auf ihm, machte ihn unfrei.

Fern am Horizont tauchte jetzt die Spitze eines Kirchturmes auf, die sich rapide vergrößerte, zusehends aus der Erde heraus- wuchs und förmlich heranzufiegen schien. — Scharf spähte der

Pilot voraus, dann nickte er befriedigt. — Es war Nordtal. — Bald hob sich auch das Häusergewirr der Stadt aus dem Dunst des Horizonts, erhielt scharfe Konturen, wurde deutlicher und deutlicher. Eine Flagge erschien in einer Luke des Turmes, die lebhaft hin und hergeschwenkt wurde. Man hatte das Flugzeug bemerkt. Und dann pufften kurz hintereinander dreimal kleine, weißgraue Dampfballen dort unten auf. Kanonenschläge, die man hörte, hier oben natürlich nicht hörbar.

Kurz drückte de la Peine jetzt einen Hebel nieder. In einem mächtigen Bogen sauste das Fahrzeug nach rechts, beschrieb — jetzt bereits über der Stadt — eine elegante Kurve und — der umflogene Kirchturm lag hinter der Maschine. Die Rückfahrt begann.

Unwillkürlich seufzte der Luftpilot auf. Aber dann zuckte er plötzlich nervös zusammen: In dem Motor ließ sich ein eigenes Rucken wahrnehmen. Scharf forschend huschten sekundenlang seine Augen über alle Teile desselben. Ein Defekt war indessen nicht festzustellen, auch hörte das Rucken bald wieder auf. Beruhigt glitt sein Blick daher wieder in die Fahrtrichtung.

Während dieser ganzen Zeit hatte Peine keine Zeit gehabt, sich irgendwie um seine Begleiterin zu kümmern. Jetzt zum ersten Male blickte er scharf prüfend zu ihr hinüber. Aber unwillkürlich fuhr er zurück vor dem dämonischen Leuchten, das ihm aus ihren Augen entgegenloderte.

In dem geöffneten, verzerrten Munde der Dame blühten die Zähne, als habe sie eben ein gellendes Gelächter ausgestoßen, das bei dem ohrenbetäubenden Geheul des Propellers allerdings nie gehört werden konnte.

Die Augen stier und durchbohrend auf den Lenker des Flugzeuges gerichtet, riß sie plötzlich die Handschuhe von den Händen, knöpfte ihre Jacke auf und zog eine Photographie heraus, die sie ihm dicht vor das Gesicht hielt.

De la Peine schreckte entsetzt zusammen, während es ihm eiskalt über den Rücken glitt. Starr blickte er das Bild an. Blichartig kam ihm das Verständnis. Jetzt wußte er auch, warum ihm das Gesicht seiner Begleiterin so merkwürdig bekannt vorgekommen war. Aber zum Nachdenken kam er nicht. Durch die heftigen Bewegungen und den Sitzwechsel war die Flugmaschine aus dem Gleichgewicht und ins Schwanken geraten. Hastig, mit blich-schnellen Griffen stellte er zunächst jenes wieder her. Dann orientierte er sich durch schnelle Umblicke.

Der Flugplatz war erreicht. Schon mußte er die vorgeschriebenen Schleifen beginnen. Fast mechanisch stellte er die Steuer ein. Ein Blick nach unten zeigte ihm die gewaltige Zuschauermenge, die ihn beobachtete. Ihm schwirte der Kopf. Ein eigenes Brennen im Halse ließ ihn sich mehrmals räuspern. Und das Gefühl einer drohenden, nahen Gefahr packte ihn erneut mit zwingender Gewalt.

Die Maschine glitt seitwärts aus dem Kurs und sekte, dem Steuer gehorchend, zu der großen Acht an. In einem gewaltigen Bogen umschwebte sie den Flugplatz. Und während Peine nervös an den Hebeln zerrte, zog plötzlich in gedankenschnell einander ablösenden Szenen und Bildern ein dunkler, mühsam zu vergeßener gesuchter Abschnitt seines vergangenen Lebens an seinem geistigen Auge vorüber.

Wieder sah er sich als Lieblingsschüler des großen Gramont in Reims, wie einst. Er, dem von seinem Meister eine glänzende, erfolgreiche Zukunft prophezeit wurde, hatte sich gewöhnt, stets etwas erhaben auf seine Mitschüler herabzublicken. Und nur ein einziger erschien ihm beachtenswert, Clement de Beer, ein stiller, sinniger und sonniger Mensch, der im Laufe der Zeit sein intimster Freund, endlich sogar sein Logisgenosse wurde.

Aber, als dann dieser de Beer gelegentlich eines gefährlichen Fluges so seltene Fähigkeiten entwickelte, daß der Meister ihn seitdem mindestens seinem Liebling Peine gleichwertig erachtete, erwachte in diesem — von glühendstem Ehrgeiz besessen, wie er einmal war — eine rasende Eifersucht. Die vordem so innige Freundschaft erkaltete mehr und mehr. Und als dann de Beer immer bedeutender wurde, den sich längst in seinem Ruhme sonnenden Peine zu überflügeln drohte, brach in dessen Herzen der Haß aus. Ein Haß, der in kurzer Zeit zum Riesen heranwuchs und dem eifersüchtigen Piloten immer zwingender den wahnsinnigen Wunsch in die Seele preßte, den Gegner zu vernichten, — vernichten um jeden Preis.

Und dann kam jener unfelige Abend, der de la Peine für ewige Zeiten die Ruhe, den Frieden der Seele rauben sollte.

In einem Nachtcafé war's. Beide hatten reichlich getrunken. Der sonst so stille de Beer erschien an diesem Abend reichlich nervös, aufgeregter, und schraubte den ehemaligen Freund durch allerlei Anspielungen und Redensarten.

Da kroch leise, langsam, immer deutlicher und zwingender ein teuflischer Gedanke an Peines Seele, warf alle guten Regungen über den Haufen und beherrschte ihn schließlich ganz und gar.

Er brach einen Streit vom Zaun, spielte den Jüngling, forderte am anderen Tage den Freund und schoß dann folgenden Duell kaltblütig nieder.

Gleich nach der Tat empfand er gar keine Reue, teil, so etwas wie Befriedigung. Der Nebenbuhler war die glänzende Bahn des Ruhmes für ihn frei.

Aber dann . . . Da! Tauchte nicht plötzlich aus dem Dunst dicht vor ihm das bleiche Antlitz de Beers mit seinen, blutigen Loch in der Stirn? Starren ihn nicht weit aufgerissene, entsetzte Augen hüllos an, wie ein

De la Peine schauderte. Ein Blick des Verstandes leuchtete plötzlich sein zuckendes Hirn:

Die Dame neben ihm trug die Zähne de Beers. De Beers Schwester war's, von der dieser stets mit so unsäglichem gesprochen . . . Aber, was wollte sie?

Nur weniger Sekunden hatte es bedurft, um diesen dunkelsten Punkt seines Lebens noch einmal vorzutreten zu lassen. Finstere Schatten lagerten auf seinem düsterem Feuer glommen seine Augen.

Langsam, fast mechanisch, hatte er das Steuer für die Kurve der Acht eingestellt. Er bemerkte nicht, daß die Kurve nun den eleganten Bogen beschrieb. Er sah auch nicht die dunklen Wolken, die plötzlich unter dem Flugzeug den Ausblick auf die Erde unmöglich machten. Eine Leere und Ode gähnte in seiner Seele, ließ ihm alles gleichgültig erscheinen.

Dann fuhr er plötzlich zusammen. Jenes fatale Knaden und Rucken des Motors machte sich wieder, mal in verstärktem Maße bemerkbar. Blichschnell huschten seine Augen über alle Teile des Triebwerkes. Schon faßte er um die Geschwindigkeit zu verringern. Da sekte der einem gewaltigen Krach aus. Das Triebwerk arbeitete durch den Ruck brach ein Propellerflügel und sauste

Gewaltam riß sich de la Peine zusammen. Jetzt Gleitfluge zur Erde zu gehen. Aber wo war die? Wolken, soweit das Auge reichte, keine Berechnung

Auf gut Glück also — sei es!

Kaltlos zerrte der seine Überlegung mehr und mehr. Flieger an dem Steuer. Sein Herz schlug bis an den Hals. Die Stirn deckte Schweiß. — Da prallte er jäh empor. Ein sinniger, tierischer Schrei dröhnte an seine Ohren:

„Rache für Clement!“ gellte es dicht an seinem Gesicht. Jetzt preßten sich wie Geierkrallen zwei Hände um seinen Hals, fester und fester, als wollten sie ihn, der vor Grauen starr geworden war, die Seele aus dem Leibe reißen.

Durch die heftigen Bewegungen geriet das Flugzeug in den Gleichgewicht, schleuderte und schwankte ganz entsetzlich. Jeden Augenblick sah sich überschlagen.

Und fester preßten die Hände de la Peines Hals. Bestimmung besaß er noch, um das Steuer für den Gleitflug zu reißen. Und während vor seinen Augen rote, glühende Kugeln zu tanzen begannen, schoß der senkrecht in faulender Fahrt zur Erde.

Der letzte winzige Rest von Bestimmung ließ den Flieger den unvermeidlichen Todessturz bei dieser Richtung des Flugzeuges blichartig erkennen. Seine Hände tasteten nach der Luft — griffen in die Luft — dann wurde es Nacht . . .

Eine draußen sich bemerkbar machende, schnell fliegende Kugel belehrte das in den Erfrischungshallen befindliche Publikum, daß de la Peine zurückkehrte. Man ließ alles stehen und eilte hinaus.

In der Tat, er war es. In rasender Fahrt sauste er, dedert heran, beschrieb einen gewaltigen Bogen und senkte sich dann zu den vorgeschriebenen Schleifen.

In atemloser Spannung verfolgten die Zuschauer den Flug. Enttäuscht senkten sich die Köpfe, als nun die langsam aufgestiegene Wolkenwand sich zwischen Erde und Flugzeug wälzte und letzteres verdeckte. Aber man hatte die Wolken mußten sich ja bald verziehen. Hinten wurde es schon hell. — Ein allgemeines Stöhnen war zu hören. Aus der Luft wirbelte ein Gegenstand nieder auf den Boden. Ein Schmetterndem Schlag auf den Erdboden.

Gleich darauf ein gellender, tausendstimmiger Aufschrei. Senkrecht schoß aus den Wolken de la Peines Eindecker auf die Erde. — Tausende von Menschen hielten in teilnehmender Entsetzen den Atem an. Tausende von Puffen flatterten, und schon hatte die Maschine beinahe den Boden erreicht.

Da! Ein erneuter gellender Schrei. Unvermittelt senkte sich das Flugzeug plötzlich dicht an der Erde in den Horizont und berührte diese endlich gleitend. Immerhin war es noch so gewaltig, daß die Anlauftraber zerichmetterten und Flieger aus der Maschine geschleudert wurden.

nutenlang herrschte Totenstille auf dem Flugplatz. Aber nach ein Heulen und Toben aus, als seien alle Dämonen los und ledig geworden. Strömte sanken die Schranken nieder. Und darüber die Zuschauer in hellen Häufen nach der Landungs- selber wollte man sehen, hören. die Menschen aber noch an ihn gelangen konnten, hatte la Peine schwankend erhoben. Wir blickte er sekunden- her und suchte endlich zusammen, als sein Blick die an- und ohnmächtige Begleiterin traf. Hastig zog er eine Sig- aus der Tasche, der er zwei gellende Töne entlockte. flog ein Auto heran und hielt bei dem Flugzeug. la Peine hob die ohnmächtige Dame auf und in das Auto, e selber nach, und in schnellstem Tempo sauste dieses davon. nächsten Tage nahm der Monteur des berühmten Fliegers neder in Empfang, verpackte ihn und sandte ihn zur Bahn. la Peine und die Dame hatten Donndorf schon am Abend verlassen.

Die sind vergangen. Auf einem kleinen Felsplateau, tief im Schwarzwald, fernab der begangenen Straße, liegt eine re- kleine Villa, eingebettet in Grün, wie eine Perle im Golde. ohnende Stille des Waldes, ein tiefer Friede hüllen das Besitztum des ehemals so viel bewunderten, wohl auch neideten Fliegers de la Peine in eine seltsam anmutende Einkommung. Und gedämpft klingt das Rauschen und Brau- Gutach hinein, die unweit der kleinen Siedelung in tol- unteren Sprüngen über Stein und Geröll zu Tal hastet. diesem traulichen Heim, fernab von dem Getriebe der en, ihren Leidenschaften, ihrem Haß, gedenkt de la Peine est seines Lebens zu verbringen. Seit jenem verhängnis- Fluge in Donndorf, bei dem er nur um Haaresbreite an hieren Pforte des Todes vorbeizuschlüpfen vermochte, ist er wieder aufgestiegen. Nicht aus Furcht vor der Gefahr, — nt er nicht. Aber ein gewisses seltsames Bangen vor seinem lichen Ehrgeiz, den er niederhalten will, niederhalten um Preis, läßt ihn der Flugmaschine fernbleiben. Anstatt selbst gen, beschäftigt er sich nun sehr erfolgreich mit der Kon- n von allerlei Flugzeugverbesserungen. Und es ist ihm en, vieles Gute bereits zu ersinnen, das von den Fabriken usgenommen und angewandt wird.

Die neue Beschäftigung gewährt ihm volle Befriedigung. lossem Sinnen und erprießlicher Tätigkeit vergeht die Und das Rauschen und Brausen der Gutach wie die Ruhe tur ringsum beruhigen das Drängen und Gären seiner gewähren ihm den früher so lange entbehrten Frieden. ht immer freilich. Düstere Stunden kommen manchmal, Bilder der Vergangenheit auf leisen Sohlen an ihn heran- en. Stunden, wo das Bewußtsein einer Schuld mit ener- Knöchel an die mühsam verschlossene Tür der Seele Stunden, wo die Reue mit scharfer Sonde in einer immer aufbrechenden Wunde wühlt, Stunden . . . se, wie das Wehen eines die Knospen zum Erblühen küssen- ruhlingwindes, sanft wie das Streifen eines Engelsflügels, h dann aber eine milde Frauenhand auf seine brennende Auf festen, energischen Füßen steht sein treues Weib ihm, hält und stützt seine schwankende Seele; Lona de Beer, Schwester seines toten Jugendfreundes, die ihn haßte, ihm nach dem Leben trachtete.

Die Riesen des Waldes, deren schwanke, rauschende Wipfel fieden ihres traulichen Heimes beschirmen, erzählen in enden Stunden von dem geheimnisvollen Walten des als, das, unerforschlich dem Menschengestalt, die Herzen der en meistert wie weiches Wachs.

Wachstum des Rhabarbers und seine Verwen- dung im Haushalt.

Der doppelte Zweck erfüllt der Rhabarber. Erstens nimmt er als Stauden- und Zierpflanze hervorragenden Anteil bei der Verschönerung des Gartens, und zweitens bieten uns seine Wurzeln ein köstliches Gemüse zu einer Zeit, wo die Hausmutter manches oft in Verlegenheit ist. An den Boden stellt der Rha- bar keine allzu großen Anforderungen, doch liebt er sonnige Stellen, und was den Dünger anbelangt, so kann man des Guten nicht viel tun. Die beste Pflanzzeit ist der Herbst. Vor dem Einpflanzen wird das Pflanzloch etwa $\frac{1}{2}$ m tief und $\frac{1}{2}$ m im Umfange ausgehoben. In diese Grube kommt gut verrotteter Kompost- und Mist. Hier hinein setzt man die von älteren Gärtnern entnommenen Wurzelstöcke. Die Erde wird alsdann festgetreten und begossen. Wenn die Wurzeln in unseren Breite-

graden auch ohne jeden Schutz gut überwintern können, so wird es doch vorteilhaft sein, wenn wir vor Beginn des Winters die Stauden mit kurzem Pferdedünger bedecken. Hierdurch wird erreicht, daß gleichzeitig die düngenden Stoffe mit der Feuchtigkeit des Winters in den Boden an die Pflanzenwurzeln gelangen. Auch habe ich die Erfahrung gemacht, daß solche während des Winters geschützte Rhabarberstauden im Frühjahr zeitiger und kräftiger austreiben. Kräftige Stauden liefern uns schon Ende April die ersten Stengel. Beim Abernten ist jedoch Vorsicht ge- boten. Einjährige Pflanzen sollte man noch nicht entblättern, damit dieselben sich erst kräftig entwickeln können. Auch bei älteren Stauden darf man keinen Raubbau treiben; nicht mehr als ein Drittel der Blätter sollte man dem Stocke nehmen, da sonst im nächsten Jahre die Ergiebigkeit bedeutend nachlassen würde. Die Stengel werden nicht abgeschnitten, sondern abgedreht, so daß der ganze Stiel bis auf den Boden entfernt wird. Stehen- gebliebene Stengelreste würden gern in Fäulnis übergehen und diese leicht auf die ganze Pflanze übertragen.

Gar mannigfaltig ist die Verwendung des Rhabarbers im Haus- halt. Besonders wenn im Frühjahr der Wintervorrat an Äpfeln stark zusammengeschmolzen ist und man die wenigen noch übrig gebliebenen nicht gern zu Apfelmus verwenden will, dann bietet der Rhabarber vollwertigen Ersatz, der sowohl für Kinder wie für Erwachsene leichtverdaulich und verdaulich ist. Allerdings darf man mit dem Zucker nicht sparen; auch der Rhabarbertuchen ist im Haushalt ein beliebter und stets gern gegessener Leckerbissen. Gar mancherlei ist es noch, zu dem geschickte Frauenhände den Rhabarber verwenden können. Alles hier aufzählen zu wollen, würde zu weit führen. Jedenfalls ist das Verwendungsgebiet des Rhabarbers noch nicht erschöpft, und weitere Verwendungs- möglichkeiten werden uns ihn immer unentbehrlicher machen.

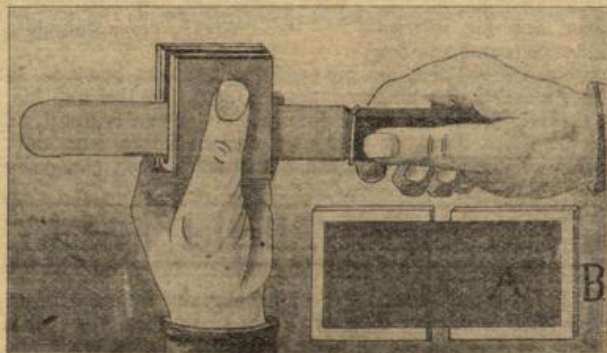
G. Fuchs.

Fürs Haus

Messerputzer und Gabelreiniger.

Das Reinigen der gebrauchten Messer und Gabeln gehört zu denjenigen Küchenarbeiten, die weder von der selbsttätigen Hausfrau noch vom Personal gern vorgenommen werden, da sie Zeit und Mühe kosten.

Wo eine Putzmaschine vorhanden ist, vereinfacht sich die Sache freilich sehr, andernfalls muß man sich die praktischste und am meisten fördernde Methode



herausfinden. Unsere Abbildungen veranschaulichen zwei kleine, selbst- gemachte Apparate, die gut und gründlich arbeiten und daher zur Nach- ahmung empfohlen werden können. Zum Messerputzen gehören zwei gleich große, ca. 10 cm im Quadrat messende, 1 cm starke Holzbrettchen, deren Innenseite man mit einem Streifen aus starkem Leder, Filz oder Fries so beklebt, wie Figur a zeigt. Dadurch bildet die Einlage eine Art Rücken, wie beim Buch, und man kann die beiden Brettchen auch wie ein solches zusammenklappen. Beim Gebrauch schüttet man etwas Schmirgelpulver auf die Einlagestreifen und zieht das Messer zwischen den beiden Holzbrettchen schnell und kräftig ein paarmal hin und her. Hat der Stahl schwer tilgbare Flecke bekommen, so be- feuchtet man das Messer vor dem Putzen mit Spi- ritus oder Wasser; man wird dann sehr schnell ein blitzblankes Messer erhalten. — Dort, wo noch Stahlgabeln im Gebrauch sind, kann der einfache Putzer aus Bindfaden gute Dienste tun. Hierfür biegt man starken, verzinnenden Eisendraht zu der auf der Ab- bildung veranschaulichten rahmenartigen Form zusam- men, deren Enden man in einen ausgebeugten oder neu erstandenen Holzgriff mit Leim fest einschlägt und mittels Leim oder Fischleim noch extra befestigt. Dann überspannt man den Rahmen straff mit dün- nem Bindfaden, dessen Enden man gut verknüpft. Die Fäden nehmen alle Unreinigkeiten zwischen den Gabelzinken schnell und gründlich fort. Man kann



auch einen kleinen Holzrahmen in gleicher Weise benutzen, muß dann aber Löcher zum Durchziehen der Schnur vorbohren und einen anderen Griff wählen, der sich an dem Rahmen festschrauben läßt.

Erleuchtung.

Da bog mein Haupt in Demut sich,
Das sich so leicht nicht beugt;
Ja ward mein Aug', das selten weint,
In heißem Danke feucht,
Als hell in meines Lebens Nacht
Der Muse Leuchte fiel,
Die mir den Weg zur Sonne zeigt,
Den Weg zum hohen Ziel.

Zwar ist er keil und dornenreich,
Doch schreit' ich ihn voll Mut;
Und ob er auch gezeichnet ist
Mit meines Herzens Blut —
Bei jedem roten Tropfen schwillt
Der helle Siegeschrei
Empor, empor, der Sonne zu:
„Am Ziele werd' ich frei!“

Johanna Weissfisch.

Unsere Bilder

Eine österreichisch-ungarische Korpstelephon-Station. Die Fernsprechanlagen stellen die einzigen bisher noch nicht kriegserprobte Erfindungen der modernen Technik dar, die unsere Erwartungen am meisten übertroffen hat. Nicht nur alle Kommandostellen werden telephonisch unter einander verbunden, sondern auch die vordersten Schützengräben mit dem Aufstellungsort der Reserve und diese wieder mit ihren vorgelegten Dienststellen.

Eine Straße einer Kolonie der Erdwohnungen im Argonnenwald. Im Argonnenwald wird seit mehreren Monaten hartnäckig gekämpft. Da die Truppen an den einzelnen Laufgräben und Stellungen längere Zeit stehen bleiben, so haben sich dieselben ihre Quartiere mit selbsthergebrachtem Geist so behaglich wie möglich ausgestattet. Wir sehen hier ganz wohnlich aussehende Wädhütten aus Stroh und Zweigen gebildet und die Verbindungswege zwischen den einzelnen Erdhöhlen, wo die deutschen Truppen bomben- und schrapnell-sicher wohnen und schlafen, wurden ganz wie bei uns die Gartenwege gesäubert, geebnet und mit Zweigen als Bäume begrenzt. So ein Lager der deutschen Truppen sieht nach einigen Tagen sehr wohnlich aus, so daß man glaubt, die Truppen hätten wochenlang hier gewohnt.



Straße einer Kolonie der Erdwohnungen im Argonnenwald. (Mit Text.)

Allerlei

Das kleinere Übel. „Sie müssen doch eine Menge Sorgen damit haben, Ihre Frau so auf der Höhe der Mode zu erhalten.“ — „Ja, aber nichts gegen die Sorgen, die ich hätte, wenn ich es nicht täte.“

Überboten. „Unsere Köchin ist sehr ängstlich mit Dieben; den ganzen Tag guckt sie nach der Korridor-tür.“ — „Das ist gar nichts. Unsere Köchin hat sogar immer einen Polizisten in der Küche.“

Wucheranfote. Ein Geschäftsmann in N. ließ einem jungen Manne von guter Familie 400 Taler zu 50 Prozent auf ein Jahr, wobei er die Zinsen sogleich abzog, so daß jenes Opfer des Wucherers nur 200 Taler ausgezahlt erhielt. Kaum konnte der Biedermann die Heimkehr seiner Frau erwarten, um ihr diesen glücklichen Raubstreich erzählen zu können; aber als sie davon in Kenntnis gesetzt war, rief sie verachtungsvoll aus: „Du hast 400 Taler auf ein Jahr geliehen und nur 200 Taler ausgezahlt; du Dummkopf, hättest du es auf zwei Jahre geliehen, dann brauchtest du gar nichts herzugeben.“

Wertwürdige Mahlzeiten. Einer Studie über schwelgerische Mahlzeiten des Mittelalters und der Neuzeit entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten: Im Jahre 1386 vermählte sich Herzog Lionel von Clarence mit der Prinzessin Yolande von Mailand. Auf der Hochzeitstafel erschienen noch nie gesehene Überraschungen. So wurden zum Beispiel unter den Gerichten vergoldete Spanferkel mit feuerpeiendem Maule dargeboten. Bei einem Gastmahl, das Erzbischof Albrecht von Bremen († 1395) vielen geistlichen und weltlichen Herren in Hamburg gab, kamen goldene Häuser, Türme und Berge auf die Tafel; in ihnen befanden sich Pfauen, Schwäne, Hühner und anderes Geflügel, ungerupft gekocht und gebraten und doch äußerlich schmackhaft. Wahrscheinlich ein Triumph der Kochkunst! Noch Wunderbareres wurde bei einem Schmause in Lille (1433) geleistet. Statt der Suppenschüssel erschien eine Kirche mit Glockengeläute, vier Vorsänger und Chornaben, dann eine Riesenpaskete mit 28 lebenden Personen im Innern, welche Dubelsack spielten. Daneben stand ein Schloß, in dessen Gräben Orangenwasser lief. — Sir Edward Russell, der Admiral der englischen Mittelmeerflotte Wilhelm III., veranstaltete am 25. Oktober 1694 (wo, ist nicht näher bekannt) ein großartiges Pünchfest. Die Bowle war ein gewaltiges Marmorbecken. Zu dem Getränk hatte man drei große Fässer Brantwein, acht Fässer Wasser, 25 000 Zitronen, achtzig Kannen

Zitronensaft, dreizehn Zentner Zucker, fünf Pfund Muskatnuss, Malaga und 300 Biskuits gebraucht. Auf dem Pünch schwam das Boot mit einem schön gepugten Schiffsjungen herum, welchen 6000 Mann der Flotte, das „Göttergetränk“ kredenzte.

Gemeinnütziges

Die Hausfrau im Februar. Im Monat Februar kann die hausliche Tisch mit Fischgerichten in reichem Maße versehen werden. Die Flossen werden nur zierlich zugehauen, ausgeschnitten, denn sie sind an der angewachsenen Stelle sehr hart. Die Anrichtung geschieht in folgender Weise: Das Tier wird auf der Seite nach oben gelegt, mit frischer Petersilie und Zitronensaft und mit zerlassener Butter oder holländischer Sauce serviert. Lachs ist sehr begehrt. Und die Leichwirtschaft liefert Hechte.

Unter nimmt je die erste dieses ein Fleisch feinen Schmeckts. Lisch wird Kalbs-, usw. belegen die potts, we häufiger lie. Blinde sehende den Stall normalst bei der zu laufende zugeben. Liegen den Auge weil sie gesenkt Auch im Lesen zu Kopf und schwanke gen insof anstrengt.

Alter Baulehm ist vorzüglich verwendbar zur Verbesserung des Gemüsegartens. Man muß ihn nur entsprechend behandeln. Er wird zerstampft und im Freien unter Weimern von Kalk aufgesetzt.

Beete, welche für Erbsen und Bohnen bestimmt sind, dürfen nicht mit Kalk gedüngt werden. Wo solcher Anwendung fand, muß zuvor eine andere Gemüßart gebaut werden, andernfalls werden die stickstoffammelnden Bakterien der Hülsenfrüchte zerstört.

Erbsen wollen kein mit Stallmist gedüngtes Land, sind aber für eine Kaligabe — etwa drei Kilo per Ar — sehr dankbar; auch Holzkasche sagt ihnen sehr zu. Am geerd im vorigen Jahre mit Kohl bebaut gewesenes Stück Land für

Homonym.

Es trägt's an sich manch Federvieh,
Auch du gebrauchst es in der Früh.
Fritz Guggenberger.

Logogriph.

Mit einem S ist's glatt und eben,
Mit F läßt es die Sage leben.
Es kommt mit T aus weiter Ferne,
Und jung und alt genießt es gerne.
Julius Fals.

Schach'sungen:

Nr. 122. 1) T e 8—o 7 — Zugzwang.
Nr. 123. 1) K b 3—a 3 (droht 2 D b 1)
Th 2, Th 3, Th 4, Th 5. 2) D g 2, D g 3,
D d 4, D g 5. Eine wohlgelegene Auf-
gabe mit mehrfacher Figurenopposition.

Nichtige Lösungen:

Nr. 108 und 109. Von E. Miers in
Riesdorfswald. — Nr. 112. E. Eisele
in Gaimersdorf. S. M. Götter in Gaimersdorf.
S. M. Götter in Gaimersdorf. S. M. Götter
in Gaimersdorf. S. M. Götter in Gaimersdorf.
S. M. Götter in Gaimersdorf. S. M. Götter
in Gaimersdorf. S. M. Götter in Gaimersdorf.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer: Hantel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.